

Sterbeforschung in den Pflegeeinrichtungen des UNIONHILFSWERK

Umsorgen und Begleiten bis zuletzt

Wie sterben Menschen in den Pflegeheimen des UNIONHILFSWERK? Wie geht es den im Heim Tätigen? Welche Potentiale gibt es und wo müssen wir uns verbessern? Diese Schwerpunktfragen stehen im Fokus einer Untersuchung, die bisher 250 Sterbeverläufe betrachtet. Das Forschungsprojekt in Zusammenarbeit mit dem Palliativzentrum Berlin-Brandenburg e.V. wird kontinuierlich fortgesetzt.

Ergebnisse

Alle Bewohner von Pflegeeinrichtungen bedürfen in der letzten Lebensphase einer kontinuierlichen medizinischen Betreuung, und ein Drittel braucht ein spezielles palliativmedizinisches Angebot. Vorrangig sind dabei die Linderung von Schmerzen, Desorientiertheit, Unruhe und Luftnot.

Bei der Gruppe der im Heim Verstorbenen war das Personal in ca. 80 Prozent der Fälle direkt in die Sterbebegleitung eingebunden, die Hälfte war sogar zum Todeszeitpunkt anwesend. Ein Großteil der Pflegekräfte lehnt bei Sterbenden lebensverlängernde Maßnahmen ab. Waren sie auf den nahenden Tod vorbereitet (Dreiviertel der Sterbefälle), kam der Wunsch einer Klinikeinweisung kaum auf. Mit 50 Prozent aller Bewohner konnten im Vorfeld Absprachen bezüglich des Sterbeortes getroffen werden. Starben 2005 noch 52 Prozent der Senioren im Krankenhaus, waren es bis 2007 etwa 41 Prozent – ein positiver Trend, der sich fortsetzt.

Interessante Zusammenhänge gibt es auch zwischen einer gelungenen Einbeziehung von Angehörigen und deren Verhalten in der Sterbephase. Sie kamen mit dem Sterben besser zurecht, wenn sie Zeit hatten, sich damit auseinanderzusetzen. In zwei Drittel aller Sterbefälle waren die Angehörigen auf den nahenden Tod vorbereitet. Direkt in die Sterbebegleitung eingebunden waren 44 Prozent. Wiederum knapp ein Viertel der Angehörigen war beim Tod anwesend.

Die Begleitung Sterbender hat laut der Untersuchung für Mitarbeiter von Pflegeeinrichtungen eine große Bedeutung. So sind sie der Meinung, dass die persönliche Eignung genauso wichtig sei wie spezielle Fortbildungen. Dabei dominierten die Themen „Palliativmedizin“, „Verhalten im Notfall“, „Angehörigenarbeit“ und „Palliativpflege“. Was die Zusammenarbeit mit Hausärzten angeht, gab es seitens der Pflegekräfte viel Kritik, so vor allem bezüglich der Erreichbarkeit der Ärzte und deren Umgang mit den Sterbenden.

Fazit

Als ein – nicht sehr überraschendes – Ergebnis der Studie kam heraus, dass sowohl Betroffene, als auch Angehörige und Pflegekräfte den Wunsch haben, dass hochbetagte, sterbende Menschen nach Möglichkeit bis zuletzt in ihrer vertrauten Umgebung bleiben können. Denn Realität ist: Weil Menschen immer älter und pflegebedürftiger in Einrichtung kommen, wird die Lebenszeit der Heimbewohner dort kürzer. Daraus ergibt sich, dass sich auch die Herausforderungen an das Betreuungsteam rasant verändern. Konzepte und Angebote müssen also teilweise neu entwickelt werden. Bernd Neumann, Geschäftsführer der Unionhilfswerk-Senioreneinrichtungen gGmbH: „Der Entwicklung einer Sterbekultur muss ein hoher Stellenwert beigemessen werden. Und von der Arbeitszufriedenheit unserer Mitarbeiter und ihrem Gefühl der Sicherheit bei fachlichen Entscheidungen profitieren nicht zuletzt die Bewohner.“

Dirk Müller

Internet / Newsletter www.palliative-geriatrie.de

Kontakt Dirk Müller (Projektleiter)
☎ 42 26 58 33 ✉ dirk.mueller@unionhilfswerk.de

Spendenkonto Unionhilfswerk Stiftung (gemeinnützig)
Konto: 322 9000
BLZ: 100 205 00 (Bank für Sozialwirtschaft)
Kennwort: Hospizarbeit